

Der Speck ist weg

Spätestens im kommenden Jahr muss man sich den Speck vom Gürtel wegdenken. 2025 werden die meisten Gemeinden im Unterbaselbiet finanziell defizitär unterwegs sein.

Beispielhaft für diese Entwicklung mag Bottmingen stehen. Eine Gemeinde, die bekannt dafür war, sich dank ihres «Hügels der Wohlhabenden» einen besonders tiefen Steuerfuss leisten zu können.

Tempi passati. Den Baselbieter Steuerparadiesen droht der Abstieg in die fiskalische Zwischenhölle. Im Fall Bottmingens wiegt zusätzlich der Umstand schwer, dass der Kanton die Vermögenssteuer gesenkt hat. Das dürfte auch auf die anderen einst reichen Gemeinden im Basler Umland zutreffen. Es lässt sich nicht mehr von der Hand weisen, dass der akut klammere Landkanton mit der Steuerentwicklungspolitik insbesondere den beim Finanzausgleich nettozahlenden Gemeinden einen Bärendienst erwiesen hat – und

somit indirekt einem beträchtlichen Teil der Wohnbevölkerung.

Von Liestal können die Gemeinden derzeit sowieso keinen Sukkurs erwarten. Die Baselbieter Regierung versprüht in ihrer aktuellen Zusammensetzung nicht eben viel Dynamik. Gelinde gesagt. Einzig Gesundheitsdirektor Thomi Jourdan bemüht sich nach Kräften um Bewegung in seinem Ressort. Und immerhin, so beweisen die Pläne einiger Landräte für eine Aufkündigung der gemeinsamen Spitalplanung mit Basel, tut sich auf diesem Gebiet etwas. Unbesehen davon, was man inhaltlich davon hält.

Für die Agglomerationsgemeinden ist die Schlitterpartie des Kantons ein exogener Faktor in der aktuellen Krise. «Nur» ein exogener Faktor, ist man versucht zu sagen. Denn die wirklichen Probleme liegen tiefer. Sie liegen in Wohn- und Siedlungskonzepten der Sechziger- bis Achtzigerjahre.

Besonderes in jenen Jahrzehnten, und noch lange darüber hinaus, galt es als chic und erstrebenswert, aus der Stadt zu fliehen und auf das sogenannte Land zu ziehen. Idealerweise in neu errichtete Eigenheime.

Aus den jungen Immobilienbesitzern von einst sind betagte Menschen geworden. Sie

Es schmerzt, sich von der Dorfidylle zu verabschieden.

benötigen heute andere, sehr kostspielige Kommunalstrukturen wie Spitex oder Altersheime. Entsprechend verändert hat sich der Finanzbedarf der besonders «betroffenen» Gemeinden. Gleichzeitig bringt die von den Gemeinden teils bewusst forcierte, generell wachsende Bevölkerung auch mehr Kinder und Jugendliche in die Dörfer. So werden am anderen Ende der demografischen Skala ebenfalls teure (und berechnete) Ansprüche zur Erneuerung der Infrastrukturen geweckt.

Die Frage ist müssig, ob gewisse Gemeinden diese Entwicklungen zu lange ignoriert oder gar verschlafen haben, also ein Stückweit selbst schuld daran sind, dass nun aus der Not heraus und nicht einer Position der Stärke Lösungen gefunden werden müssen. Interessant ist eine erste Palette an Reaktionen. Während in Ettingen über Leistungskürzungen nachgedacht wird, plant Therwil einen für die Gemeinde sehr teuren neuen Schul-Campus.

Sparen oder antizyklisch investieren? Steuern attraktiv tief lassen oder erhöhen? Ist die ältere Generation der Stadtflüchtigen bereit, quasi Transferleistungen an die Jüngeren, später Zugezogenen zu leisten? Die Agglomerationsgemeinden rund um die Stadt Basel – welche ihrerseits momentan nicht weiss, wohin mit dem vielen Geld – werden nun mit aller Härte vor diese beinahe existenziellen Fragen gestellt.

Der Arlesheimer Gemeindepräsident Markus Eigenmann hat vor wenigen Tagen in dieser Zeitung einen Lösungsansatz ins Spiel gebracht: eine verstärkte interkommunale Zusammenarbeit. Das klingt zunächst bestechend einfach und auch schlüssig. Gerade bei Einrichtungen für das Alter und für die Jugend drängen sich in diesem Sinn partizipative Modelle richtiggehend auf. Das Leimental beispielsweise könnte künftig analog zur Birsstadt einen losen Zusammenschluss wagen.

Man sollte dabei aber etwas nicht vergessen: Es braucht dafür mehr als nur Kooperationen von Behörden. Es braucht einen Mentalitätswechsel. Der Begriff «Birsstadt» weist semantisch die Richtung: Man muss sich von der althergebrachten Vorstellung von einem städtischen Umland verabschieden, das aus einzelnen Gemeinden besteht. Die Agglomeration ist längst zu einem Teil der Zentrumsstadt geworden – und die Vorstellung des «Wohnens auf dem Land» in diesen Gemeinden theoretisch zumindest obsolet.

Diese Erkenntnis ist längst nicht bei allen angekommen. Es schmerzt, sich von der Dorfidylle zu verabschieden.



Patrick Marcolli
patrick.marcolli@chmedia.ch